



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Japans Emporkommen und Krieg mit China

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

143
147
150
153
157
161

Spricht man von der Epoche der Weltpolitik, durch welche die Zeit der nationalen Staatenbildung abgelöst wird, so kann der Einschnitt entweder in die Entschleierung Afrikas oder in den Machtaufschwung Japans gelegt werden. Beide Ereignisse zusammengenommen, haben die Geschichte des weißen Mannes erst zu einer Geschichte der ganzen Menschheit ausgeweitet. Afrika blieb nach wie vor ein Teilungsobjekt, Nippon dagegen erhob sich zu einer den europäischen Mächten gleichen Macht. Diese hatten nicht übel Lust, auch Ostasien zum leidenden Teil des imperialistischen Wettbewerbs zu machen. Da rechte sich Japan in die Höhe und zwang die Europäer zur Anerkennung seiner Gleichberechtigung.

*

Japans Emporkommen und Krieg mit China

Es gibt eine naive Auffassung der japanischen Geschichte, wonach die Erneuerung der Macht des Mikado, des Priesterkaisers, durch eine literarische Bewegung hervorgerufen worden wäre. Nun ist es richtig, daß eine Reihe von Geschichtswerken der politischen Revolution vorangegangen sind, in denen die ruhmvollen alten Zeiten geschildert wurden, als noch die Kaiser, die Abkömmlinge der Sonnengöttin, die Regierung innehatten: ihnen sei dereinst die Wiederbelebung der Nation beschieden. Indessen beginnt dieses religiös-antiquarische Schrifttum schon 1700, ohne daß es durch anderthalb Jahrhunderte eine sichtliche Wirkung erzielt hätte. Nach wie vor führte der Mikado ein Schatten-dasein, während sein Hausmeier, der Schogun, das Reich beherrschte,

unter dem die Teilsürsten, die Daimyos, die einzelnen Landschaften regierten. Die große Staatsumwälzung wurde nicht durch die Literatur, sondern durch einen Ständekampf hervorgerufen. Die Samurais, der etwa 400000 Familien zählende kriegerische Kleinadel, wollten sich, als der Wohlstand der erwerbenden Klassen wuchs, nicht länger mit den Reisportionen begnügen, von denen seine Angehörigen seit Urväterzeit gelebt hatten; ebensowenig ließen sie sich den Ausschluß von den höheren Staatsämtern gefallen. In dem Gau von Satsuma lebten die stolzesten Samurais und es fügte sich, daß der Daimyo eben dieser Landschaft fast der einzige der Teilsürsten war, der sich zu ihnen schlug. Aus den Rittern dieses Gaus gingen fast alle die Staatsmänner hervor, die das moderne Japan begründet haben, und ebenso die namhaftesten Befehlshaber im Kriege gegen Rußland, wie Admiral Togo und Marschall Oyama. Die Führer des Schwertadels wählten den richtigen Weg und scharten sich um den Mikado, für den das niedere Volk eine tiefe religiöse Verehrung hegte; der 1867 zur Regierung gekommene 14 jährige Kaiser Mutsuhito stieg durch sie zur obersten Macht empor. Der Schogun und die Daimyos, von oben und von unten bedrängt, von ihren Kriegern fast völlig im Stiche gelassen, unterwarfen sich nach geringem Widerstande. Darauf gingen die Schöpfer der neuen Ordnung, Okubo an der Spitze, daran, Japan zu einem in Verwaltung und Kriegswesen neuzeitlichen und straff geeinigten Staate umzugestalten; erkannten sie doch, daß Nippon sich nur auf diese Art der Ansprüche und Abergrieffe der europäischen Seevölker erwehren konnte. Eben diese patriotische Sorge war einer der stärksten Anstöße zur Aufrüttelung des öffentlichen Geistes gewesen. So aber hatten sich die Samurais die Ergebnisse ihrer Anstrengungen nicht gedacht; Staatseinheit und Beamtenmacht mißfielen ihnen, die Kriegerlaste sollte in den einzelnen Landschaften regieren. Wieder stellte sich der Satsuma-Gau an die Spitze des Widerstandes. Viele Samurais aber blieben der Regierung treu und diese warf den Aufruhr 1877 in einem blutigen Kriege nieder. Im Jahre darauf wurde Okubo von fanatischen Gegnern ermordet; die von ihm begründete Staatsordnung aber befestigte sich. Der Kaiser schuf aus den verdientesten und wohlhabendsten Familien des ihm getreuen Adels eine Aristokratie mit großen Titeln (Marquis, Fürsten, Grafen und Barone). In der Sache aber wurde Nippon ein Militär- und Beamtenstaat, am ehesten mit Preußen vergleichbar, nur daß in Japan die leitenden Stellen im

Staate und im Heere ausschließlich dem hohen und dem niederen Adel vorbehalten blieben.

Alle diese Vorgänge haben sich im einzelnen ähnlich auch in verschiedenen Ländern des Westens abgespielt, immer natürlich mit den durch Nationalcharakter, Klima und Volkswirtschaft bedingten Unterschieden. Was aber in der Geschichte einzig dasteht, das ist die staunenswerte Empfänglichkeit der Japaner für die europäische Kultur und ihre Anpassungsfähigkeit. Die Römer galten den Griechen, schon als diese unterworfen waren, als Barbarenvolk, die Germanen benötigten eines halben Jahrtausends, wenn nicht mehr, um die römische Bildung in sich aufzunehmen. Japan aber brachte es in einem Menschenalter zuwege, in den Künsten des Krieges und des Friedens, wenigstens nach der technischen Seite hin, Europa zu erreichen. Ob dies rasche Aufschließen zur Blüte nicht auch die Gefahr baldigen Wellens in sich schließt, wird sich an den Enkeln der Generation zeigen, welche 1868 eine neue Zeitrechnung in Japan einführte, die bezeichnenderweise die Meiji, die Epoche der Aufklärung, genannt wird.

Die Waffen des erstarkten Nippon kehrten sich zunächst gegen Korea und damit gegen China. Denn um den Besitz Koreas haderten die zwei Nationen seit jeher, und diesem Umstande verdankte der Pufferstaat eine gewisse staatliche Selbständigkeit. Kurz entschlossen übersandte Japan dem Herrscher von Korea am 20. Juli 1894 ein Ultimatum, forderte die Einführung von Reformen und besetzte, da die Antwort unbefriedigend ausfiel, die Hauptstadt Söul. Darauf schickte China eine Flotte und ein Landheer zur Vertreibung der Japaner aus. Diese aber hatten unter deutschen Lehrmeistern, zumal durch den preußischen General Medel, den Krieg gründlich erlernt, auch alle Vorbereitungen getroffen. Unter dem Oberbefehl des Marschalls Yamagata besiegten sie am 15. September das chinesische Landheer, das vom Norden her in Korea eindringen wollte; dasselbe Schicksal wurde der chinesischen Flotte durch Admiral Ito zuteil. Korea war damit erobert, aber China gab noch nicht nach, so daß der Krieg in dieses Reich getragen werden mußte. Mit überraschender Kraft und unter Ausnutzung aller strategischen Bedingungen erfolgte der Angriff. Er richtete sich zuerst gegen die Halbinsel Ljaotung, die den Golf von Petschili und die Zufahrt nach Peking vom Norden her beherrscht. Der Vorstoß geschah so plötzlich, daß die Chinesen überrannt wurden und Port Arthur am 10. November nach kurzem Kampfe in die Hände der Japaner fiel. Darauf

warfen sich die Sieger auch auf den Südeingang zum Golf von Peking und öffneten sich so den Zugang nach Peking. Da mußte China um Frieden bitten. Sein hervorragendster Staatsmann Li-Hungtschang begab sich ins japanische Hauptquartier und schloß am 17. April 1895 den demütigenden Frieden von Schimonoseki. Korea wurde seinem Schicksal überlassen, Formosa abgetreten und eine Kriegsschädigung zugesagt. Das alles war nicht so schlimm wie der Verzicht auf Port Arthur und auf einen großen Teil der Halbinsel Liaotung; denn damit bemächtigte sich Japan des Schlüssels zum Gelben Meer und der Herrschaft über die chinesischen Gewässer.

Rußland nahm es nicht ruhig hin, daß sich eine neue Großmacht an den Küsten des Großen Ozeans festsetzte, die es selbst begehrte. Die Häfen, die Rußland an diesem Meere besaß, so Wladiwostok, sind im Winter zugefroren; Port Arthur aber bleibt immer offen, so daß es seit jeher die osteuropäische Macht anlockte.

Nicht bloß dorthin streckte Rußland die Hand aus, auch in Zentralasien griff es um sich. Zwischen den Jahren 1891 und 1893 unterwarf es sich Pamir, das „Dach der Welt“, das an Tibet grenzende Hochland. Rußland wurde dadurch der Nachbar auch des indobritischen Reiches, sein Vormarsch nach Indien war, geographisch genommen, keine Unmöglichkeit.

Zar Alexander III. war am 1. November 1894 gestorben, sein Sohn Nikolaus II. aber hegte von Jugend auf lebhaftes Interesse für Ostasien. Als Kronprinz hatte er eine Reise nach Japan unternommen und war von seinem Begleiter, dem Fürsten Uchtomskij, für die Ansicht gewonnen worden, die Zukunft Rußlands liege in Asien. Uchtomskij verbreitete sich in seinen Werken und als Publizist mit Vorliebe über diese Mission des Zarenreiches: Asien, so lehrte er, sei eigentlich nur dessen Verlängerung. Die mächtige Erhebung Japans kreuzte diese Entwürfe und rief den Widerstand der russischen Regierung wach. Wenige Wochen nach Alexander III. starb am 26. Januar 1895 auch der russische Minister des Außern Nikolaus von Giers, und Fürst Alexander Lobanow wurde sein Nachfolger. Als Botschafter in Wien war Lobanow gegen seine bessere Überzeugung Vollstrecker der Befehle Alexander III. gewesen, durch welche sich Rußland in der bulgarischen Angelegenheit eine Niederlage holte. Er beklagte es, daß sich die russische Politik in den unrühmlichen Zank mit dem Prinzen von Roburg verbiß; Lobanows Blicke waren vielmehr auf den weiten Osten gerichtet,

er verlegte daher den Schwerpunkt der politischen Arbeit auf die Ausbreitung der russischen Macht in Hinterasien. Seine erste Aufgabe sah er darin, dem Siegeszuge Japans haltzugeben.

Die Petersburger Regierung war der Unterstützung Frankreichs sicher, sie mußte sich aber, um im Osten machtvoll auftreten zu können, auch mit den europäischen Mittelmächten verständigen. Wie Lobanow sich mit Österreich-Ungarn und Bulgarien auseinandersetzte, soll später erzählt werden. Noch besser gelang das Einvernehmen mit Kaiser Wilhelm, und damit trat in der deutschen Politik eine folgenreiche Wendung ein.

*

Eintritt Wilhelms II. in die Weltpolitik Ostasiatischer Dreibund

Wilhelm II. kam jung auf den Thron, dann erst formten sich in manchem Belang seine Regierungsgrundsätze. Er ist stets für geistige und politische Eindrücke empfänglich gewesen, seine Entwicklung hat nie gestockt, seine Begeisterungsfähigkeit blieb immer dieselbe. Meer und Flotte beschäftigten seit jeher seine Aufmerksamkeit und seine Phantasie, aber im ersten Jahrfünft seiner Regierung muß seine Teilnahme für die Weltpolitik, mindestens für Kolonialerwerb, verhältnismäßig gering gewesen sein. Sonst hätte er Caprivi nicht gewähren lassen und nicht gestattet, daß der Kanzler von den deutschen Siedelungen in Afrika geringschätzig sprach und die Möglichkeit weiteren Landgewinns von sich wies. Es bedarf nach dem ganzen Charakter Wilhelms keiner weitläufigen Erklärung, wie es kam, daß seine Seele sich bald mit größeren Vorstellungen und Zielen erfüllte. Das lag an seiner Persönlichkeit, noch mehr vielleicht an der mächtigen Entwicklung der deutschen Volkswirtschaft. Im Jahre 1870 betrug der Außenhandel des jetzt das Deutsche Reich bildenden Gebietes $4\frac{1}{4}$ Millionen Mark, stieg aber bis 1890 auf $7\frac{1}{2}$ Milliarden, bis 1910 auf $16\frac{1}{2}$ Milliarden. Dabei ist zu beachten, daß der Verkehr Deutschlands über See relativ stärker angewachsen ist als seine übrige Ausfuhr.

Es mag wohl sein, daß einer der Gründe der Entfremdung des